

A.

9. Für eine praktische Ausbildung unserer Polizei.

## Abreißkalender.

Große Aufregung. Überfälle, Einbrüche, Wildwestgutstände. Nur ein Trost: Man weiß, über wen man sich zu ärgern hat. Man hat ein Sicherheitsventil, durch das die sitzliche Entrüstung fließt. Das ist gesund, wie ein Kästner.

Also die Polizei! Sündenbock! Haro sur le baudet! Distinguo.

Unsere Stadtpolizei hat vielfältige Aufgaben. Ihre Aufgaben differenzieren sich je nachdem sie mit der Klasse der ruhigen Durchschnittsbürger, gewöhnlich Steuerzahler genannt, mit der schwebenden Kategorie der mehr oder weniger unbestimmbaren Elemente oder mit der Klasse der ausgesprochenen Spitzbuben zu tun hat.

Insofern sich ihre Tätigkeit auf die beiden ersten Rubriken bezieht, gipfelt sie in Maschinenschreiben und Feierabendbieten. In diesem Betracht steht unsere wache Stadtpolizei voll und ganz auf der Höhe.

Nur in ihrem Verhältnis zu der Welt der Spitzbuben will es scheinen, als seien es die Spitzbuben, die auf der Höhe stehen. Verwunderlich ist das nicht. Denn die Spitzbuben haben nicht zu leben, wenn sie sich nicht als solche betätigen, während hingegen die Polizei zu leben hat, auch wenn sie die Spitzbuben nicht fängt.

Sie hat ihnen gegenüber — so wird es allgemein aufgesetzt — eine doppelte Aufgabe: Vorbeugen, Aufspüren.

Mit dem Vorbeugen ist es eine heiße Sache. Die beste Feuersprütze kann nicht verhindern, daß Brände ausbrechen, wie die beste Polizei nicht verhindern kann, daß Einbrüche vorkommen.

Aber eine gute Feuersprütze löst den Brand und einer guten Polizei gelingt es in der Regel, die Einbrecher zu fangen.

Dadurch allein hat sie die Möglichkeit, auch vorbeugend zu wirken. Sehen die Spitzbuben, daß ihre Kollegen, die operiert haben, in sagen wir mal 75% der Fälle gefasst werden, so suchen sie sich ein Wirkungsfeld, auf dem der Prozentsatz sich erfahrungsmäßig günstiger für sie stellt, und damit ist also die vorbeugende Wirkung erreicht.

In Luxemburg ergab sich schon lange ein Prozentsatz, der auf die Spitzbuben gradezu wie eine Prämie wirkte. Wenn der Polizist der Zufall nicht zu Hilfe kam, blieben in der Regel Einbrüche und Überfälle unaufgeklärt. Nur in Ausnahmefällen führte

methodische Spürarbeit zur Entdeckung der Schuldigen, und das war dann das Verdienst einzelner Leute, die selten dafür entsprechende Anerkennung fanden.

Die Schuld liegt am alten Schlendrian. Man schenkt lange von der Annahme auszugehen, daß aus einem Mann, der zu nichts mehr zu gebrauchen war, immer noch ein guter Polizist werden konnte. Es ist in letzter Zeit darin besser geworden, aber man merkt noch wenig von einem Bestreben nach Spezialisierung und professioneller Ausbildung. Polizeistunde ansagen und Protokolle tippen kann schließlich jeder, aber wenn einer nicht mehr kann, als das, ist er zum Detektiv kaum geeignet. Stubenmöpse sind schlechte Spürhunde. Jeder bürgerliche Beruf setzt lange Vorbereitung voraus, man wird nicht Arzt, Advokat, Ingenieur, Bürger, Meister, Schuster, Schneider, Chausseur ohne langjähriges Fachstudium. Nur unsern Polizisten wird zugemutet, daß sie von der Straße weg mit Sherlock Holmes in Wettbewerb treten und den Kampf mit den Spitzbuben aufnehmen sollen, die gegen sie alles voraushaben: Fachbildung, Anlage, Wahl der Gelegenheit, und wie gesagt: den Antrieb.

Haben Sie je gehört, daß hier daran gedacht würde, eine Brigade von Sicherheitspolizisten, sorgfältig ausgewählten Leuten zu schaffen, von denen jeder in Paris, London oder wo es sonst vorbildliche Einrichtungen gibt, ein paar Jahre praktische Ausbildung genossen hätte? Ich nicht. Und es würde sich sicher lohnen. Es hätte sich die letzten sechs Monate zweifelslos gelohnt. Und wenn, wie es oft vorkommt, fremde Spitzbuben nach einer Heldentat in Frankreich, Belgien, Deutschland, England usw. ein Asyl auf unserem gastlichen Boden suchen, dann hätten wir hier ein Organ, das der auswärtigen Polizei in die Hand arbeiten könnte und wir würden uns nicht vor Europa blamieren.